B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT
X. I. O. B. B

JAHRGANG V. NUMMER 3. MÄRZ 1926.

Von sittlicher Tapferkeit.

(Zu Romain Rollands sechzigstem Geburtstage.)

Es gibt ein jüdisches Wort, welches das Geheimnis sittlicher Kraft wunderbar umschreibt: die Welt ruhe auf 36 Gerechten; sie seien immer unkenntlich und würden oftmals kaum beachtet, aber ohne sie bräche die menschliche Ordnung zusammen. Einer dieser 36 Gerechten könnte, zumindest in der europäischen Welt, Romain Rolland sein, nicht weil er, der Schöpfer des Jean Christophe, die edelste Gestalt des modernen Epos gezeichnet hat — es gibt größere Erzähler als Romain Rolland —, nicht weil er in seinen Revolutionsdramen den Trieb nach dem Guten auch von seiner grausamen Seite erfaßt hat — es gibt stärkere Dramatiker als ihn —, sondern weil jeder Querschnitt, den man irgendwo durch seine Lebensarbeit zieht, das geschlossene Bild eines großen Menschen zeigt, der den Glauben an das Gute erneuert.

Es ist in Dingen des Empfindens nicht anders als in Dingen des Wissens: wir suchen unsere Gefühle und Urteile durch Menschen zu festigen, denen wir vertrauen. Wir haben das Bedürfnis nach Gemeinschaft, weil wir uns an anderen prüfen und durch sie bestätigen. Es gibt nun einzelne Menschen — und in kleinem Format finden sie sich auch in kleinen Kreisen —, deren Urteil oder Gefühl so ursprünglich und abgrundlos ist, daß sie unsere heimlichen Führer werden. Romain Rolland glaubt an das Gute im Menschen und an die Versöhnung der Völker wie Millionen andere, und doch liegt in der Art seines Glaubens eine geheimnisvolle Nuance, die ihn sogleich als Führer erkennen läßt.

Das aber, was ihn deutlich vor anderen charakterisiert, ist ein Zug, den man als sittliche Tapferkeit bezeichnen könnte. Wer einmal ein Bild Romain Rollands gesehen hat, der wird hinter dem schmerzlichen Ernst seines Blickes, der kämpferischen Energie seiner ganzen Gesichtsformung nicht einen Dichter der Menschlichkeit vermutet haben. So sehr ist man gewohnt, sittliche Entschlossenheit für Schmiegsamkeit des Willens und Güte für eine edle Schwäche zu halten. Es kann aber nicht oft genug betont werden — und Rollands

Geburtstag ist auch uns Juden ein lehrreicher Anlaß dazu —, daß zu einem sittlichen Leben Tapferkeit gehört.

Den Sinn der Tapferkeit haben Geschichtsbücher und Kriegsberichte entstellt. Wer sich nicht fürchtet, Menschen niederzuschlagen oder ein gefährliches Kunststück mit seinem Körper auszuführen, heißt tapfer. Vielleicht stammt aber auch die sittliche Tapferkeit aus dem gleichen Grunde und es geht nur um ein verschiedenes Z i e l. Denn der Einsatz der körperlichen Existenz ist da wie dort Zeichen der Tapferkeit. Es ist gewiß bemerkenswert, daß Romain Rolland, der Kriegshasser, der wegen seiner Friedensgesinnung aus Frankreich verdrängte, der leidende und verkannte, die körperliche Tapferkeit, die der Krieg erweckt oder erzwungen hatte, als einzigen Gewinn für eine kommende sittliche Erneuerung der Menschen ansah. Denn wenn jemand nur so frisch drauflosglaubt, daß die Menschheit sich dem sittlichen Idealzustande von selbst entgegenentwickelt, wie die Pflanze der Frucht, wer sozusagen einem sittlichen Automatismus in der menschlichen Natur huldigt, wird niemals dem persönlichen Mut des einzelnen einen allzugroßen Wert für den allgemeinen Sieg der Sittlichkeit beimessen. Mutig sein, heißt dann eben nur einer Entwicklung vorauseilen, die ohnedies früher oder später zur gleichen Höhe kommen müßte.

Allein wer über das Wesen des sittlichen Gefühls nur ein wenig nachdenkt, dem wird dieser Glaube an die Selbstentwicklung des Guten bald genommen. Die Möglichkeit einer bewußt unsittlichen oder minder sittlichen Handlung grenzt beständig so hart an das sittliche Wollen, daß in jedem Augenblick die Entscheidung ins Unsittliche oder Minder-Sittliche umkippen kann. Es gibt kein sittliches Hochplateau, auf das die Menscheit, wenn auch steilen Weges, emporklimmen könnte, um dann beruhigt und mühelos sich im Sittlichen zu ergehen. Es gibt nur ein unaufhörliches, nie endendes, immer gefährliches Sich-Entscheiden zwischen dem, was man für sittlich wertvoller und weniger wertvoll hält. Wo diese Entscheidung aus äußeren oder inneren Gründen leicht ist, kann auch die sittliche Energie und damit der sittliche Ertrag nicht allzugroß sein. Erst wenn man gegen äußere oder innere Widerstände sich für das Sittlich-Wertvolle entscheidet, erst wenn man sittlich tapfer ist, fördert man die sittlichen Werte in der Welt.

Romain Rolland, den die Forderung der jüdischen Propheten nach Kompromißlosigkeit entflammt hat, verstand es in unvergleichlicher Weise das Leben solcher Menschen zu schildern, bei denen die Größe des Leidens das Maß ihrer Tapferkeit erweist. So entstand sein „Beethoven", sein „Michelangelo", sein „Tolstoj", sein „Ghandi". All diesen Gestalten scheint manchmal ein Zug von Härte rätselhaft eingeprägt zu sein. Selbst Ghandi, dessen System der Gewaltlosigkeit die Politik versittlichen soll, fordert unerbittlich den Abschluß gegen die europäische Zivilisation, solange Indien nicht zu sich zurückgefunden habe; er läßt Millionen Menschen verarmen, denn sittlich-sein heißt nicht ein bequemes Leben führen und die unabweislichen Konflikte des Daseins durch beschwichtigende Güte von sich schieben. Sittlich-sein heißt vielmehr von Menschenliebe ergriffen sein und keine Angst haben, in den einzelnen Fällen des Tages den Gesetzen dieser Liebe zu folgen. Das höchste Gebot Ghandis und Romain Rollands ist: s i c h n i c h t

f ü r c h t e n, weder vor ökonomischem, noch vor gesellschaftlichem Schaden. Wer nur gut aus Schwäche ist, kann nicht im höchsten Sinne sittlich sein. Es mag sittliche Entscheidungen geben, die im Augenblick sogar grausam erscheinen. Den äußeren Linien nach läßt sich eine Handlung nicht beurteilen. Es kommt auf die Stärke des Liebesmotivs an, das sie bestimmt.

Man hat oft in sentimentalen Zeiten die unendliche Menschenliebe der Propheten nicht mit ihrer Strenge und Unerbittlichkeit in Einklang bringen können. Man hatte kein Gefühl dafür, daß überall dort, wo es Wahl und Entscheidung gibt, entgegengesetzt gewählt oder entschieden werden könnte, daß es also Gegensätze gibt, Gegenspieler, Gegenkämpfer, daß der sittlich Tapfere erst an seiner Gegnerschaft seine Sendung erfüllt. Aber freilich: Hinter jeder Tapferkeit muß die Liebe spürbar sein, die sie rechtfertigt und beschwingt.

Romain Rollands Sendung für Europa ist sein Heroismus. Im Rotapfelverlag (Zürich und Leipzig), der sich um die Verbreitung der Rollandschen Werke besonders verdient gemacht hat, ist zum sechzigsten Geburtstage des Dichters ein prachtvoll ausgestatteter Band unter dem Titel: „L i b e r A m i c o r u m“ (Das Buch der Freunde) erschienen. Maxim Gorki, Georges Duhamel und Stefan Zweig haben hier Beiträge von etwa 120 der bedeutendsten Künstler, Gelehrten, Politiker aller Weltteile gesammelt. Deutlich wie sonst nur noch in einer plastischen Symphonie fühlt man aus diesem bunten, vielsprachigen Werke, daß der menschliche Eindruck Romain Rollands auf seine größten Zeitgenossen in der Forderung nach sittlicher Tapferkeit liegt, in dem Kampfe gegen den Irrglauben, das Gute werde sich schon von selbst durchsetzen.

M a s a r y k hat das Tragische und auch das falsch Deutbare des Rollandschen Heroismus in seiner ganzen Tiefe erfaßt. „Ich habe“ — so heißt es in seinem deutsch geschriebenen Beitrag — „Romain Rolland als Autor schon vor dem Kriege gekannt; sein Europäismus war mir sympathisch und sein Weckruf zum Heroismus an die Intellektuellen Europas hat mir gefallen. Als der Krieg ausbrach und ich mich gerade in Genf, dem Aufenthaltsorte Rollands, endgültig entschieden hatte, an ihm teilzunehmen, habe ich mich mit Rollands und Tolstojs Ideen gegen den Krieg nochmals auseinandergesetzt. Die kämpfenden Völker alle — so schien es mir — haben dem Rufe Rollands nach Heroismus gefolgt; Heroismus stand gegen Heroismus, Verstand gegen Verstand, Herz gegen Herz, — darin ist ja das Tragische des Weltkrieges.“

Gerade im Hinblick auf den unsittlichen Weltkrieg sind vielleicht die folgenden Sätze aus dem Beitrag A r t u r S c h n i t z l e r s hier angebracht, der davor warnt, sittliche Tapferkeit um jeden Preis von einem falschen Allmenschenideal verdrängen zu lassen: „Aus Menschenverachtung in die Einsamkeit flüchten oder sich völlig auf und in sich selbst zurückziehen, ist selten ein Zeichen von Kraft oder Größe, weit öfter von Trägheit oder Hochmut. Menschenliebe predigen — keineswegs immer ein Beweis von Güte oder Weisheit, sondern öfter von Rührseligkeit, wenn nicht gar Geistesschwäche. Würdiger des Einzelnen, als zu verachten, nützlicher für die Gesamtheit, als sie zu

lieben, ist es, daß jeder seiner naturgewollten Dazugehörigkeit und der hieraus folgenden Pflichten sich bewußt werde und danach handle."

Wir Juden wissen uns seit je mit Menschen vom Schlage Rollands verwandt. Durch ein jahrtausendaltes Schicksal ist unser Gefühl ein Instrument geworden, das sehr fein auf Menschenliebe reagiert, und unserem sittlichen Wollen ist jene sittliche Tapferkeit nicht fremd, ohne die wir längst zugrundegegangen wären. Vielleicht sind deshalb bei uns die Züge der Gefühlsweichheit und Tapferkeit nach beiden Seiten hin ausgeprägter, stärker unterstrichen, vitaler, erregter als bei Menschen, die aus einer ruhigeren Geschichte stammen. Aber gerade darum bewundern wir in Romain Rolland und in den Gestalten seiner Werke die Harmonie, welche sittliche Tapferkeit über Menschen ausbreitet, und so ist er auch uns auf unserem Wege ein Mann des Zuspruches und einer fernen Hoffnung. Friedrich Thieberger.

Die Juden und ihre Tempel.

Werke der Kunst sind Schöpfungen, die in einem Volke oder aus einem Volke entstehen und, retrospektiv betrachtet, ein klares Bild vom Leben und der Kultur der Nationen oder ganzer Rassen aufrollen. Die Größe der antiken Völker ergibt sich schon allein aus ihren ans Wunderbare grenzenden Werken der bildenden Kunst, hauptsächlich der Architektur und der Bildhauerei. Soweit wir von der antiken Kunst Reste kennen und Berichte haben, wissen wir, daß bei fast allen Völkern des antiken Altertums immer die Höchstleistungen ihrer künstlerischen Produktivität religiösen Zwecken gewidmet waren. Diese Werke sind in ihrer Mächtigkeit und Großartigkeit wohl von keiner folgenden Geschichtsperiode übertroffen worden, im Gegenteil, sie sind künstlerische Höchstleistungen geblieben und waren immer die äußersten Vorbilder für die bildende Kunst weißer Rassen. Alle diese Völker des antiken Altertums sind spurlos verschwunden und haben uns als Erbe die Reste ihrer ans Märchenhafte grenzenden Kunstwerke hinterlassen.

Gleichzeitig mit diesen Völkern, Ägyptern, Assyrern, Babyloniern, Persern, Griechen und Römern, die sich in der Weltherrschaft der damals bekannten Welt ablösten, führte in einem versteckten Winkel Asiens das Volk der Stämme Israels schon seine merkwürdige Existenz. Sie wuchsen als erstes Volk der Welt mit der Idee ihres einzigen, unsichtbaren Gottes auf, sie lebten als Sklaven Jahrhunderte unter einem Volke, das der grandiosesten architektonischen Gottesverehrung huldigte, die wir je gekannt haben, unter den Ägyptern. Ihr Führer aus der Gefangenschaft, Moses, ein Zögling ägyptischer Priester, übernimmt nichts von dieser Art Verehrung der Götter. Vom ersten Beginn seiner Führung ist es sein festes Ziel, die Idee des einzigen, unsichtbaren Gottes tief in die Seele dieses Volkes dringen zu lassen, eine fast menschenunmögliche Aufgabe für einen Führer. Jede bildhafte Nachahmung aus leblosem Material wird streng geahndet und als die Stiftshütte als erstes, für ein Wandervolk naturgemäß ambulantes Heiligtum konstruiert wird, ist es nur da, um einen heiligen Raum und ein Behältnis für die Tafeln zu schaffen, in denen Worte Gottes ein-

gegraben sind. Der Erbauer der Stiftshütte war Bezalel ben Uri, von dem es im 2. Buch Moses heißt: „... und habe ihn Bezalel erfüllet mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit, Verstand und Erkenntnis und mit allerlei Werk." Also wirklich alle Eigenschaften eines gottbegnadeten Künstlers.

In der ganzen Zeit der Richter wird dieses Programm, Gott keine dauernde Kultstätte zu errichten, weiter streng befolgt. Der Altar, auf dem geopfert wird, darf nur jeweilig aus unbehauenen Steinen aufgeschichtet werden, ohne daß ein eisernes Instrument den Stein berühren soll. Es dürfen keine Stufen zum Altar führen, damit der Opfernde seine Blöße nicht zeige. Selbstredend bricht trotzdem im Volke der Trieb nach bildnerischer Nachahmung immer wieder durch und muß oft blutig unterdrückt werden. Gott selbst läßt immer wieder durch den Mund seiner Propheten verkünden, daß er kein Haus und keine Stätte nötig habe, wo er verehrt werden wolle.

Erst in der Blütezeit des Königstums unternimmt es Salomo, einen Tempel zu Ehren Gottes zu bauen. Zu diesem Zwecke muß er sich an Hiram, König von Zor, das ist Phönizien, wenden, um von ihm für den Bau Zedern vom Libanon und auch Bauleute zu erbitten. Denn es war sicherlich damals in Israel kein Künstler, der genug Erfahrung und Tradition besessen hätte, einen großartigen sakralen Bau aufzuführen. Die Phönizier dagegen hatten die im Tempelbau und in der Bearbeitung des Materials nötige Erfahrung, erforderte doch ihr Baal- und Astarte-Kultus großartige Tempelbauten mit Vorhöfen und Plätzen.

S a l o m o s T e m p e l, der im Buch der Könige in groben Umrissen beschrieben ist, von dem eine ganze Zahl Rekonstruktionen versucht wurden, hat jedenfalls alle heidnischen Elemente entfernt und sich dem jüdischen Gottesgedanken ganz angepaßt. Als Verzierungen hören wir nur von Palmen, aufbrechenden Blüten und nur im Allerheiligsten über der Bundeslade die Cherubgestalten mit ausgebreiteten Flügeln. Während beim Bau der Stiftshütte Bezalel ben Uri als Künstler genannt wird, ist beim Tempel Salomos keines Baumeisters Erwähnung getan, nur Adoniram wird als Befehlshaber über die Fron verrichtenden Israeliten angeführt.

Es ist ganz interessant, daß die Juden zur Zeit der Entstehung des Talmuds gewissermaßen diesen Bau des Tempels, als gegen das Gesetz verstoßend, entschuldigen wollten und es entstand in der Haggada die schöne Erzählung vom Schamir. Schamir war ein Wunderstein, nach gewissen Überlieferungen auch eine Art Wurm, der bei Berührung mit Werksteinen diese sofort spaltete oder ihnen die gewünschte Form gab. Der Schamir war in Obhut von gewaltigen Geistern, um ihn zu erlangen mußte erst der Geisterfürst Asmodai beschworen werden. Salomo sendet seinen tapfern Knappen Benajahu Benjehojada aus, der mit außerordentlicher List sich des Asmodai bemächtigt, ihn vor Salomo bringt. Nach einer abenteuerlichen Reise in eine ganz entlegene Wüste wird auf einem unzugänglichen Felsen in einem Adlerhorst der Schamir gefunden und dem Salomo gebracht und so der Bau des Tempels nach Vorschriften der Thora ermöglicht.

Nach der Zerstörung des salomonischen Tempels errichteten die Juden im b a b y l o n i s c h e n E x i l, um Gottesdienst halten zu

können, Synagogen und nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft nach Palästina behalten sie diese Institution bei. E s r a, der Schriftgelehrte, der die öffentliche Thoravorlesung vor der Gemeinde einführt, gibt diesen Synagogen Daseinsberechtigung, dort wird die Grundlage für den späteren jüdischen Gottesdienst gelegt. So bestanden also neben dem zweiten von Herodes erbauten Tempel in Jerusalem überall im Lande schon Synagogen. Der Talmud spricht von der alten Synagoge in Lydda; in Tiberias gab es nach dem Talmud Berachoth 13 Synagogen, ferner werden Synagogen erwähnt in Cäsarea, in Nazareth (Math. 1, 21), in Kapernaum (Math. 12, 9), in Antiochia, Damaskus, Rom, Tesalonich, Ephesos. Der Talmud berichtet sogar, daß in Jerusalem damals 480 solcher Synagogen waren, weil jedes Gewerbe seine eigene hatte. In Rom sind die fünf j ü d i s c h e n K a t a k o m b e n aus der Kaiserzeit hervorzuheben. Diese Begräbnisstätten geben uns aber in ihren Inschriften viel Aufschluß über das jüdische Leben in Rom. Wir erhalten von sechs Synagogen Nachricht und sehen noch auf den Steinplatten die Verzierungen für jüdische Sakralbauten jener Zeit: den siebenarmigen Leuchter, Ölkrug, Ethrog und Lulab.

Die Synagogen dieser Zeit, soweit wir noch Überreste davon kennen, waren Räume, in denen sowohl gottesdienstliche Handlungen, als auch die Erforschung des Gesetzes betrieben wurde, ja, man kann nicht sagen, daß der Gottesdienst damals die wichtigere Institution war, es war die Zeit, wo die Erforschung des Gesetzes, das Beschäftigen mit der Lehre viel höher geschätzt wurde, wo — wie es im Talmud steht — das Studium des Gesetzes besser als jeder andere Gottesdienst geachtet wird und deswegen man wohl aus einer Synagoge eine Schule, aber nicht umgekehrt aus einer Schule eine Synagoge machen durfte. Es geht durch die ganze Geschichte der Juden fast eine merkwürdige Scheu, Tempel zu errichten. Es ist nicht die Art der Juden, mit Gotteshäusern Gott näher zu treten, also nicht bildende Kunst ist es, die Gott dem Juden näher bringt, wie bei den antiken Völkern, sondern es ist eine andere Kunst, die Kunst des W o r t e s. Das Wort des Gebetes und des Bittens, des Dankes und der Verherrlichung hat — e h e noch bei den antiken Völkern die Werke der bildenden Kunst ihre Vollendung erreichten — bei den Juden schon Ewigkeitswerte geschaffen. Die Psalmen Davids, die Reden der Propheten und die Bücher der Thora. Kein Bauwerk der antiken Völker hat solche ewige Gültigkeitswerte geschaffen, die alle Jahrtausende hindurch von gleicher Wirkung auf die Völker geblieben sind und immer frisch und neu empfunden werden, wie etwa die Psalmen. Die Versenkung nach Innen, dieses Insichgehen des Juden, beim Gebet förmlich bei geschlossenen Augen in seinem Gott aufzugehen, das ein Stimulans von außen vollkommen entbehren kann, hat diese Kunst des Wortes zu einer Höhe entwickelt, die elementar wirkt. Wenn der Prophet sagt: „Der Himmel ist mein Thron, die Erde meiner Füße Schemel, wozu mir ein Haus“, ist das eine Vorstellung von größter, elementarster Kunst, und solcher Beispiele gibt es unzählige und jeder möge sie suchen und sich daran erbauen. Wenn daher den Juden der Vorwurf gemacht wird, daß sie keine eigene bildende Kunst, keinen eigenen religiösen Stil geschaffen haben, wie die anderen Völker des Altertums, so ist diese

Konstatierung richtig, aber es ist nicht als ein Minus zu werten, sondern was die Juden an Poesie und an ihren heiligen Büchern der Menschheit geschenkt haben, hält an monumentaler Qualität den Vergleich mit jeder Leistung der bildenden Künste des Altertums aus.

Das Bauprogramm für die Errichtung der Synagogen wird schon im Talmud mit gewissen Vorschriften festgelegt. Ein Tempel soll aus einem Vorhof, Ulam genannt, aus einem Innenraum (Hechal) und dem Allerheiligsten (Kodsche-Kodeschim) bestehen. In der Mitte des Tempels ist ein Bema, d. i. erhöhtes Podium, später Almemor genannt, für das Vorlesen der Thora bestimmt. Der Thoraschrein oder Aronhakodesch soll immer gegen Osten, respektive gegen Jerusalem gerichtet sein. Die Synagoge selbst soll auf einer erhöhten Stelle gebaut werden und soll von keinem Hause in der Umgebung überragt werden. Im Allgemeinen sieht man auch bei den meisten Synagogen eine tiefere Lage des Fußbodens gegenüber dem umgebenden Straßenniveau, was oft durch das Psalmenwort erklärt wird: „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr!“

„Bema“ ist ein talmudisches Wort, wogegen „Almemor“ aus dem arabischen „Almimbar“ erklärt wird, was so viel wie eine Moscheekanzel bedeutet und wohl erst aus der Zeit der Juden in Spanien datiert. Diese Vorschriften des Talmuds, die in gewissen Synagogen genau eingehalten werden, wie in der Synagoge in Aleppo, werden dann in den Synagogen des Mittelalters in Europa fast überall befolgt.

In der Geschichte des Synagogenbaues ist die Periode der Juden in Spanien besonders interessant. Es ist die glücklichste Epoche der Juden im mittelalterlichen Europa, wo sie unter einem außerordentlich hochstehenden Volke mit hochentwickelter Baukunst als gleichberechtigte Bürger leben durften, und es traf sich besonders glücklich, daß der damals entstehende maurisch-arabische Styl sich für den Bau der Synagogen auch rituell für Juden vollkommen eignete, indem er bildliche Nachahmungen ebenso vermied und eine glänzende Verwendung von Pflanzenornamenten, Fayence-Verzierungen. Wandinkrustationen und der außerordentlich malerisch wirkenden arabischen Schriftzeichen benützte. Das ist der einzige lebende Stil, in dem die Juden seinerzeit prächtige Synagogen bauten, in Toledo, jetzt die Kirche El Transito, in Cordova, die von einem jüdischen Baumeister Issak Mehaab ibn Efraim gebaut wurde, dann die jetzige Kirche Santa Maria la blanca in Toledo und die schönste Kirche von Sevilla, Sant Bartolomae.

In Europa, nördlich der Alpen, bauen die Juden, die in frühem Mittelalter schon in Ghettos gesperrt werden, Parias der Gesellschaft sind, geächtet und verachtet ihr ganzes menschliches Denken und Fühlen in ihr Inneres verschließen müssen, Synagogen, die ein Abbild ihrer selbst sind. In die unglaulich schmalen Gassen des Ghetto eingebaut, sind ihre Synagogen außen kahl und schmucklos und jede künstlerische Ausschmückung wird nach innen verlegt. Die Architektur ist häufig so wie ihre Sprache ein Jargon von Architekturformen ihrer Umgebung, aber trotz allem voll von erhabener Wirkung. Die Synagogen

sind gewöhnlich zweischiffige, überwölbte, oft einschiffige, mit Gewölben abgeschlossene, nicht zu hohe Räume, deren Wände kahl belassen werden. Nur dort, wo das Kostbarste der Juden, die Thora, aufbewahrt wird, im Thoraschrein oder Aronhakodesch, verschwendet der Jude alle Kunst und Pracht, geschnitzte Säulen, Rankenwerk, Löwen- und Adlermotive, hebräische Verse kunstvoll appliziert, kostbare Vorhänge, getriebene und geschmiedete Lampen, kurz die ganze Kunstfertigkeit des jüdischen Gold- und Silberschmiedes, Holzschnitzers, Webers und Stickers wird hier niedergelegt. Es ist noch nicht genügend gezeigt worden, wie viel naive und hochentwickelte Kunst aus Gläubigkeit und Frömmigkeit zu Ehren der Thora von Juden an diesen Stellen geschaffen wurde und wie zugleich die künstlerische Absicht voll ihren Ausdruck fand, diesem Ort seine Heiligkeit zu geben. Die Prager Altneuschul und Pinkas-Synagoge bezeugen hier genau meine Worte. Und wenn erst in diesen mittelalterlichen Synagogen Gottesdienst abgehalten wird, ein Kolnidre-Abend, die jüdischen Männern in ihren weißen Sterbegewändern, die Melodien des Kolnidre, da kommt die tiefe Wirkung des Gottesdienstes im gleichartigen Milieu des Tempels zur vollen Geltung, eine Wirkung, der man sich schwer entziehen kann und die schon manchen Künstler zu Werken inspiriert hat, wie Liebermann, Menzel, Bruch, Hirschenberg, Israels, Gottlieb und verschiedene andere, eine Wirkung, die in der kalten Pracht der modernen Prunktempel nie mehr ausgelöst werden kann.

Und so, wie den Mittelpunkt des Gottesdienstes die Vorlesung der Thora und der Propheten-Abschnitte bedeutete, war der geometrische Mittelpunkt des Gotteshauses der Almemor oder Bema, ein auf mehreren Stufen erhöhtes Podium mit einem Pult für die Vorlesung der Thora, umgeben von einem kunstvoll geschnitzten Holzgitter oder von einem prächtigen, schmiedeisernen Gitter, manchmal sogar von einer Steinbalustrade. Über dem Almemor war häufig ein baldachinartiger Aufbau. Um den Almemor herum saßen dann bei einzelnen Betstühlen die Andächtigen. Diese Sitte des Almemors hat sich bis auf die Zeiten unserer Väter erhalten. Berühmte Synagogen dieser Art sind (nach Grotte) in Worms, Regensburg, Krakau, Fürth, Eger, Posen und nicht zuletzt als eine der berühmtesten in Europa die Altneuschul in Prag, als zweischiffiger Synagogen-Typus, die Pinkas-Synagoge als einschiffiger Typus.

Von irgend einer Entwicklung der Architektur der Synagogen in diesen Jahrhunderten kann schwerlich gesprochen werden. Es konnte bei den Juden des Ghettos überhaupt zu keiner Entwicklung einer freien Kunst kommen, da sie nie die Garantie der Seßhaftigkeit hatten, und dann muß nochmals hervorgehoben werden, daß sie zur Entfaltung und Entfachung ihrer Frömmigkeit keine Einwirkung von außen notwendig hatten, da ihr immer verwundetes Herz selbst in kahlen, kleinen, dumpfen Räumen beim Gebete ihr Inneres überquellen ließ. Sicher aber ist eines: daß in den Tempeln des Mittelalters und der darauffolgenden Jahrhunderte bis zur Zeit Moses Mendelssohns, also zur Zeit der Haskala, doch so viel an spezifisch jüdischer bildnerischer und kunstgewerblicher Tradition und auch an grundrißlichen und architektonischen Elementen, die für jüdische Tempel typisch wurden, sich an-

gesammelt hat, daß sie nach Öffnung des Ghettos den Grundstock für eine spezifisch jüdische Tempelarchitektur hätten abgeben können.

Es kam aber anders. Die Juden in der Zeit der Haskala nach der Zeit Moses Mendelssohns, besonders aber nach dem Jahre 1848, wurden endlich — vor dem Gesetz wenigstens — Staatsbürger wie die Christen. Damit fielen auch die Ghettomauern und die Juden begannen nun ihren Platz im öffentlichen und geistigen Leben der Völker Europas einzunehmen und durch ihre Leistungen beginnen sie allseits eine große Rolle zu spielen. Das Tempo, mit dem die Juden die Rolle eines neuen Kulturfaktors im Leben der europäischen Völker erringen, sieht sich wie ein beängstigendes Phänomen an. Es vergehen kaum 50 Jahre und aus dem Ghettojuden ist der jetzige moderne Jude geworden, mit seinen Fehlern und Vorzügen, oft auf Kosten seines inneren Menschen, immer aber auf Kosten seines tradtionellen Judentums.

So wie sich der Jude in dieser raschen Umorientierung äußerlich seinem christlichen Nachbar angepaßt hat, so trachtet er in seinem noch übrig gebliebenen Judentum, soweit es sich durch äußere öffentliche Manifestationen repräsentiert, seiner Umgebung anzupassen, — nämlich in seinem Gottesdienst und im Bau seiner Synagogen. Durch die Einführung des sogenannten reformierten Gottesdienstes, der in vielen Äußerlichkeiten am ehesten noch vom Protestantismus Momente entlehnt, durch Einführung von gemischtem Chorgesang und Orgel, dem Kantor als Vorsänger, dem Rabbiner als Prediger, den festen Bankreihen, den Frauengalerien in den oberen Stockwerken, — entsteht ein neues Bauprogramm für jüdische Tempel, das in seiner Mannigfaltigkeit nicht zu oft eine einheitliche monumentale Lösung gefunden hat. Aus der quadratischen und fast immer zentralen Grundrißanlage wird in den modernen Synagogen gewöhnlich aus praktischen Gründen der Langhausbau vorgezogen, was für den jüdischen Gottesdienst besonders ungünstig war und sich besonders schädigend ausgewirkt hat.

Der Almemor aus der Mitte des Tempels, wo früher die Thoravorlesung stattfand, verschwindet, die Thoravorlesung selbst, nun lange schon nicht mehr ein integrierender Bestandteil des Gottesdienstes, wird ganz vorne am Altar, nur für die vordersten Bankreihen verständlich, absolviert, und der Gottesdienst besteht nun hauptsächlich aus Einzel- und Wechselgesang, und das Publikum im Tempel besteht jetzt eigentlich nur aus Zuhörern. Der Tempel selbst ist durch den Aufbau der Frauengalerie unverhältnismäßig hoch, aus dem ehemaligen Thoraschrein wird nach christlichem Muster durch Auf- und Zubauten eine Art Altar, über dem häufig noch Orgel und Chor aufgebaut werden.

Als Architektur werden diesen Tempeln nun größtenteils die verschiedenen Stile der christlichen Kirchen appliziert. Da es keinen spezifisch jüdischen Stil gibt, werden fast alle Elemente auch grundrißlich — mit Ausnahme der Kreuzform — den Sakralbauten der umgebenden Völker entlehnt. Wir sehen in dieser Zeit Tempel entstehen, die gotisch, romanisch, renaissanceartig sind, kurz Tempel in allen mög-

lichen, auch in den klassizistischen Stilen, wie, häufig in Amerika, als Nachahmung dorischer Tempel. Und will man dieser Nachahmung der kirchlichen Stile entgehen, so nimmt man als Vorbild den arabisch-maurischen der einstmaligen spanischen Synagogen. Wenn nun — wie ich früher erwähnte — dieser Stil in Spanien zu seiner Zeit volle Berechtigung hatte, so kann die Anwendung in unseren Gegenden und in diesen Jahrhunderten ebenso als Mißgriff bezeichnet werden. Denn die Leichtigkeit, die Zierlichkeit und die Buntheit seiner Architekturelemente wirken für unsere Gegenden und für unsere Tradition ebenso konstruiert wie die christlichen Stile. Zu alldem kommt nun auch das Äußere der Tempel, um repräsentativ zu wirken und um sich aus der Umgebung herauszuheben. Alle möglichen Architekturelemente, die bei Synagogen als Fremdkörper erscheinen müssen, werden nun angebracht, so Türme und chorartige Anlagen mit Apsis; kurz man sucht auch nach Außen hin möglichst kirchenartig zu wirken und es geschieht häufig, daß, wenn wir das Äußere einer Synagoge nicht aus nächster Nähe betrachten und das Schild Davids nicht herausfinden können, wir nicht sofort im Klaren darüber sind, ob es sich um eine Synagoge oder um eine Kirche handelt.

All diese Tatsachen habe ich nicht etwa aufgezählt, um als Kritiker oder Tadler hier aufzutreten. Diese Synagogen sind ebenso ein Abbild des Judentums aus unseren Tagen, wie die mittelalterlichen Synagogen uns ein Bild des jüdischen Lebens der damaligen Zeit geben. So wie das Judentum in der Zeit nach den 48er Jahren immer mehr und mehr verflacht und seinen lebendigen Zusammenhang mit dem Judentum seiner Väter verliert, meist nur noch aus einer gewissen Pietät besteht und jede lebendige Schöpferkraft fast verloren zu haben scheint, so sind eben auch seine Synagogen leere Repräsentationsbauten, die groß und prunkvoll nach außen wirken sollen. Und in dem Maße, als die äußere Repräsentation und die Prächtigkeit der Ausschmückung steigt, nimmt förmlich die Liebe und das Interesse an all dem ab, wozu sonst Synagogen da waren: am Gottesdienste selbst.

Es ist merkwürdig — und der berühmte deutsche Kunsthistoriker Kornelius Gurlitt schreibt mit feiner Ironie in seiner Architektur-Geschichte auch darüber —, daß gerade zwei jüdische Architekten im Vorstande der Wiener Kultusgemeinde es sich erlauben durften, diese christlichen Stile in der Architektur der jüdischen Tempel anzuwenden. Es waren dies die Bauräte Stiassny und Fleischer, beide Schüler des Wiener Dombaumeisters Schmidt. Fleischer, der besonders eine ganze Reihe Tempel in Backstein-Gotik, also in einem nordischen Stile, der uns am fernsten liegt, projektierte (in Böhmen ist, so viel ich weiß, der Budweiser Tempel von ihm), ging sogar so weit, daß er auf dem Altarvorhang einer Wiener Synagoge ein ganz richtiges Ornament aus Kreuzen aussticken ließ.

Es gibt auch aus diesen Zeiten Synagogen von bleibendem künstlerischem Werte, z. B. den Tempel in Dresden von Gottlieb Semper, den Türkischen Tempel in Wien von Förster, aus früheren Zeiten noch die wundervolle, im Grundriß eliptische Seiten-

stätten-Synagoge in Wien von Kornhäusel, die damals aber noch keine Fassade auf die Straße haben durfte, sondern mit einer profanen Wohnhaus-Fassade kaschiert wurde.

Erst die Bewegung, die als Renaissance ins heutige Judentum eindrang, brachte eine Besserung in der Architektur der neu zu erbauenden Synagogen mit sich. Wenn auch in dieser Zeit ein starkes Bedürfnis nach sakralen Bauten — wie überall in Europa — nicht gerade vorhanden ist, so muß doch gesagt werden, daß das nun wiederum neuauferstandene Interesse der Juden für alles Jüdische, für Hebräisch und alle seine Ausdrucksformen, einen Wandel auch in der Architektur der Synagogen herbeigeführt hat. Es wird nun nicht mehr ziellos in den applizierten Stilen der christlichen Kirchen gebaut, denn man wird mit den jüdischen Symbolen wieder vertrauter, die jüdische Altertumsforschung bringt neue Resultate, die von den Juden mit größtem Interesse verfolgt werden, die bildlichen Symbole des Judentums, früher Formen, deren Inhalt sich verloren hatte, finden wieder Verständnis, ihre Beziehungen zur Vergangenheit wurden von neuem erkannt und bekommen Kraft für die Zukunft. All diese Momente bringen in die Architektur der Synagogen wieder Lebendigkeit, die hebräische Quadratschrift kommt als Ornament zu ihrer malerischen Wirkung, kurz, es ist wieder Interesse und der Wille, architektonisch auszudrücken, daß Tradition und neues Leben zusammen die Möglichkeit einer neuen künstlerischen Form herbeiführen können.

Die Synagogen der Juden in Polen und der sephardischen Juden haben eine etwas andere Entwicklung genommen; nur kurz sei erwähnt, daß im Zusammenhange mit dem Chassidismus in Polen auch die dortigen „Schuls“ davon beeinflußt werden. Es kommt in den chassidischen Gegenden Galiziens oft vor, daß die Wände der Synagogen sehr schön mit allerlei Landschaften a fresco bemalt sind, mit Tiergestalten, mit Motiven aus dem Garten Eden, von Tempel Salomos usw., was für uns gewiß ein ungewohnter Anblick ist.

Zum Schlusse will ich noch eine Art von Tempeln erwähnen, die zwar nicht für jeden Juden zugänglich sind, aber in den letzten zwei Jahrzehnten eine starke ethische Wirkung ins Judentum hineingetragen haben. Es sind dies die Logen-Tempel der B'nai-B'rith-Logen. Auch sie sind in ihrem Aufbau durch Festlegung von bestimmten Riten bedingt, sowie durch die Gemeinsamkeit der Idee und der Ziele. Die gleichen Symbole aus dem Judentum und der allseitigen Menschenverbrüderung werden überall architektonisch verwendet und die Aufgaben dieser Logen und ihre Auswirkung erfordern schon von selbst eine erhabene, gewissermaßen sakrale Architektur, und ein Werk mit Bildern aller Logentempel würde uns sinnfällig das Leben und die Entwicklung unseres Ordens veranschaulichen.

Arch. Leopold Ehrmann.

Von der Großloge.

Nach Mitteilungen des h. w. Exekutivkomitees befindet sich das neue Rituale bereits im Druck und wird demnächst den Logen zugestellt werden. Gemäß Anträgen der Arbeitsgemeinschaft der europäischen Logen gilt das neue Rituale nicht für die europäischen Distrikte, die ein eigenes neues Rituale erhalten. — Das h. w. Exekutivkomitee stellt jeder Loge über ihr Ansuchen die gebundenen Jahrgänge 1924 und 1925 des B'nai B'rith Magazines, ferner die Erinnerungen des gewesenen Ordenspräsidenten Adolf Kraus unentgeltlich zur Verfügung. Voraussetzung ist, daß die betreffende Loge bereits eine Bibliothek besitzt.

Logenberichte.

»Bohemia« (Prag).

Im abgelaufenen Termin hat die w. „Bohemia" 23 Sitzungen abgehalten. Darunter waren zwei Sitzungen gemeinsam mit der w. „Praga", und zwar anläßlich des 75. Geburtstages des hw. Bundespräsidenten Adolf Kraus und zur Berichterstattung über die Tagung der s. w. Großloge. Eine Sitzung war gemeinsam mit der w. „Praga" und der w. „Humanitas" anläßlich der Tagung der Großpräsidenten der außeramerikanischen Distrikte. Von den verbleibenden 20 Sitzungen waren 5 Trauersitzungen zum Gedenken an unsere Brüder JUDr. Alfred Salus, Adalbert Heller, Moritz Bondy, Moritz Lorie, Emil Lederer, Eduard Weil, Leopold Silberstern und Viktor Podiebrad. Mit Abgangskarte sind 8 Brüder abgegangen, darunter 5 Brüder, die als Freibriefbrüder der w. „Humanitas" fungierten und ihr Verbleiben in der jüngsten Loge unseres Distriktes erklärt haben. Drei Brüder sind ohne Abgangskarte ausgeschieden.

Das geistige Leben der „Bohemia" war durch den Vortragszyklus über „Brüderlichkeit und Bruderliebe" gekennzeichnet, der über Anregung des w. Präsidenten abgehalten wurde und das Thema von verschiedenen Seiten beleuchtete. Die Titel der Vorträge und die Namen der vortragenden Brüder sind aus den in unserer Zeitschrift bereits veröffentlichten Zusammenstellungen bekannt. Außerhalb dieses Vortragszyklus sprach Br. Doz. Dr. Sittig über eine neue Lehre von der gesunden und kranken Seele, sich mit der Theorie Br. S. Freuds auseinandersetzend. Neben Vorträgen wurden auch mehrere größere Referate erstattet. So sprach Br. Dr. Schreier über Wilhelm Jerusalems Gedanken und Denker (Neue Folge), Br. Ewald Heller über die Danmark-Loge, Br. Expr. Dr. Gustav Haas über soziale Aufgaben der Loge, Br. Dr. Felix Weltsch über den XIV. Zionistenkongreß, Br. Dr. Gustav Bergmann über die Stellungnahme der Logen zu Vereinigungen ähnlicher Tendenz. In zwei Sitzungen wurde eine sehr angeregte und anregende Debatte über den in der Zeitschrift erschienenen Aufsatz Br. Siegwart Hermanns „Streiflichter auf die Naturgeschichte und Naturlehre

des Antisemitismus" abgeführt. Daß der dichterische Nachlaß unseres unvergeßlichen Br. Dr. Emil Spiegel in diesem Jahre erscheinen konnte, darf uns mit besonderer Befriedigung erfüllen.

Von wichtigen Beschlüssen sei erwähnt, daß der Humanitätsfond aufgehoben und sein Vermögen auf den Witwen- und Waisen-Dispositionsfond und Unterstützungsfond zu drei Vierteln und ein Viertel aufgeteilt wurde. Ferner wurde beschlossen, daß von der Einführungsgebühr von nun an dem Witwen- und Waisen-Dispositionsfond 60 Prozent zugewiesen werden.

An Subventionen wurden im abgelaufenen Jahre 32.500 Kč bewilligt. Unterstützt wurden in der Reihenfolge der Bewilligungen die Herausgabe des Werkes über Joachim Edlen von Popper von Br. S. Krauss, das Schwachsinnigenheim, die Frauenvereinigung der Prager Logen für deren Grado-Aktion, die Akademie für die Wissenschaft des Judentums, die Gesellschaft für die Konservierung jüdischer Kunstdenkmäler, der Unterstützungsverein für mittellose isr. Techniker, die Bibliotheca judaica, der Verein für die Errichtung und Erhaltung eines jüdischen Museums, Jung Juda, der Verein für jüdische Handwerkslehrlinge, der unentgeltliche Arbeitsnachweis, der Jüdische Schulverein, das Lektorat für Neuhebräisch an der tschechischen Universität.

Für die Drucklegung des dichterischen Nachlasses Emil Spiegels wurden dem Emil Spiegel-Fonde 18.000 Kč entnommen.

»Karlsbad«.

Im abgelaufenen Jahre wurden 20 ordentliche Sitzungen abgehalten, durchschnittlich von 38 Brüdern besucht. Die Hauptrichtlinien der inneren Arbeit bestanden in Versuchen, die innere Konsolidierung der Loge fortzusetzen und mit den Brüdern in Eger und Marienbad in innigen Kontrakt zu treten. Aus diesem Willen heraus wurde grundsätzlich beschlossen, daß der Präsident (oder ein Delegierter) in regelmäßigen Zeiträumen die Filialen zu besuchen und über aktuelle oder allgemeine Themen eine Aussprache pflegen sollte. Derartige Aussprachen fanden in Eger und in Marienbad statt; in Eger wurde außerdem eine ordentliche Sitzung abgehalten, die einen würdigen Verlauf nahm. Weiters wurde der Beschluß gefaßt, auch die Bibliothek, deren Katalogisierung und Ordnung nach modernen Prinzipien in Angriff genommen wurde, den auswärtigen Brüdern (per Post auf schriftliche Bestellung) zur Verfügung zu stellen.

In den Sommertagungen, deren Arrangement in den Händen Br. Robert Schenks lag und die stets ganz ausgezeichnet besonders von den deutschen Brüdern besucht waren, sprachen der Großpräsident der rumänischen Großlogen Dr. Nimierover über die Frage: Inwieweit soll sich der Orden an allgemeinen Kulturfragen (Friedensbewegung, Tierschutz, Antialkoholismus) werktätig beteiligen?, Br. Dr. Pasch (Deutsche Reichsloge) über „Große und kleine Logen", „Die Jugend und die Zukunft des Ordens", Dr. Max Rosenthal (Kantloge, Königsberg) über „Bismarck und die Juden". Ein musikalisch-deklamatorischer Abend (an dem sich auch die Schwestern Frau Stein-

hardt und Frl. Marianne Pick und Br. Dr. Paul Löwy künstlerisch verdient gemacht haben) war vorzüglich besucht. An der Geselligkeit in Marienbad hatte Br. Dir. Lederer und seine Frau hervorragenden Anteil.

Was die soziale Tätigkeit anlangt, wäre zu erwähnen, daß in dieser Saison zum ersten Male die beim Stiftungsfeste der Loge beschlossene Bettstiftung im Karlsbader israelitischen Kurhospital in Kraft trat. An Stipendien an Studierende wurden 3000 Kč, an Witwen nach verstorbenen Brüdern 9756 Kč, an allgemeinen Unterstützungen nach außen 11.446 Kč zur Auzahlung gebracht. Außerdem ist zu bemerken, daß die Marienbader Brüder durch Sammlung im eigenen Wirkungskreise sozial tätig waren. Besonderer Unterstützung erfreute sich der Verein Ferienheim und das Meraner Asyl.

Ein Adressen- und Berufsverzeichnis der Karlsbader Brüder soll den einzelnen Logen zur Verfügung gestellt werden. Die Loge beschloß, das Gesellschaftszimmer zwei Jugendvereinigungen zur Verfügung zu stellen, womit die einzig mögliche Förderung der Jugendorganisationen in die Wege geleitet wurde.

Im Juni fand ein allgemeiner Brudertag statt, um den sich besonders die Br. Schenk und Oberstaatsbahnrat Pick verdient gemacht haben.

Am zweiten Sederabend wurde unter Leitung des w. Präsidenten ein stimmungsvoller Seder abgehalten.

In der Berichtsepoche feierte Br. Expr. Adolf Rosenfeld seinen 80. Geburtstag in vollster körperlicher und geistiger Frische.

Erwähnenswert ist, daß eine Zuziehung der Schwestern zu den Beratungen des Sozialen Komitees fallweise beschlossen und durchgeführt wurde.

Am 14. Oktober hat Br. Präsident Dr. Ziegler seine Reise nach Amerika angetreten, um für das notleidende israelitische Kurhospitz Geld aufzubringen.

»Philanthropia« (Reichenberg).

Der Termin begann am 17. Jänner 1925 mit der feierlichen Installierung der neugewählten Beamten durch den s. w. Großpräsidenten Dr. Josef Popper in der Festsitzung anläßlich des 30jährigen Bestandes der Loge. Zu Beginn des Berichtsjahres hatte die Loge einen Stand von 120 Brüdern. Neueingeführt wurden in diesem Termine sieben Brüder, durch Ableben verloren wir zwei Brüder, so daß der Mitgliederstand am Ende des Termines 125 Brüder aufweist.

Die Brüder, welche uns durch den Tod entrissen wurden, sind Rudolf Altschul, der 30 Jahre and Alfred Polaczek, der 12 Jahre der Loge angehörte. Ihr Ableben hat in unserer Loge fühlbare Lücken zurückgelassen; denn beide Brüder waren den Zielen unseres Ordens in Treue ergeben.

Die Zahl der Sitzungen im verflossenen Jahre betrug 15, hievon eine Wanderversammlung in Gablonz und eine in Trautenau.

Die Besuchsziffer schwankte zwischen 23 und 53, die Festsitzung war von 96 Brüdern besucht, die Durchschnittszahl betrug 45.

Für die Hebung der Besuchsziffer von 36 auf 45 dürfte nicht zuletzt die Verlegung der Sitzungstage von Mittwoch auf Samstag von Einfluß gewesen sein.

Sämtliche Vorträge wurden von Brüdern unserer Loge bestritten. Überdies hielt Schwester Hedwig Schulhof einen Vortrag über „Rahel Varnhagen".

Den Vorträgen wurden, soweit dieselben geeignet waren, auch die lieben Schwestern zugezogen.

E i n n a h m e n: an Mitgliedsbeiträgen und Spenden . Kč 74.723·59
A u s g a b e n . . . . Kč 31.458·—
Vermögensstand der Loge am Schlusse des Rechnungsjahres 1925 . . . . Kč 150.537·95
so daß ein Vermögenszuwachs von . . . . . . Kč 37.577·66
aufzuweisen ist.

»Silesia« (Troppau).

Zunächst die s t a t i s t i s c h e n D a t e n: Zu Ende des Jahres 1924 hatte unsere Loge 64 Brüder, am Ende 1925, 68. Gegenüber 8 neueingeführten Brüdern ist ein Abgang von 4 Mitgliedern zu verzeichnen, davon sind 2 Mitglieder mit Abgangskarte ausgetreten, während uns durch den Tod 2 Brüder entrissen wurden. Es sind dies die Brüder Isidor K ö r n e r (Neutitschein) und Albert W e i n r e b (Jägerndorf). Es waren zwei Brüder, deren Verlust uns tief schmerzt, beides aufrechte, charaktervolle Menschen, die eine offene Hand für die Armen hatten und alles tatkräftig förderten, was zum Wohle des Judentums diente.

Im abgelaufenen Jahre fanden 12 ordentliche Sitzungen statt, 2 Trauersitzungen und 2 Festsitzungen, von denen eine dem 75. Geburtstage des damaligen Ordenspräsidenten Adolf Kraus galt und die zweite der Einweihung unseres neuen Logenheimes. Die Sitzungen waren durchschnittlich von 25 Brüdern besucht.

Die Loge ließ die Tatsache der Begründung der hebräischen Universität in Jerusalem nicht vorübergehen, ohne ihre Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen.

Es sei noch einiger Ereignisse persönlicher Natur gedacht, welche in dieses Jahr fallen. Unser um die Loge hochverdiente Br. Expr. Sigmund G o l d feierte seinen 75. Geburtstag. Eine große Anzahl von Brüdern und Schwestern hat an diesem Tage Br. Expr. Gold, der sich den Ovationen durch die Flucht nach Zuckmantel entziehen wollte, in mehreren Autos in Zuckmantel besucht, wo der w. Präsident dem Jubilar namens der Loge eine Adresse und ein Geschenk überreichte.

Den 70. Geburtstag feierte unser allverehrter Br. Simon F e l i x gleichfalls im besten Gesundheitszustande. Auch diesem Bruder verdanken wir werktätige Hilfe.

Das Jahr 1925 ist für unsere Loge von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Die Installierung der letzten Beamten, die durch den Br. Reg.-Rat Dr. W i e s m e y e r vorgenommen wurde, fand uns noch im alten Logenheime, das kaum als solches bezeichnet werden konnte. Die

Loge selbst war durch den Tod ihres langjährigen Führers Dr. Theodor Sonnenschein schwer betroffen und kurz vorher durch Neugründung der w. „Ostravia“ dezimiert, da mehr als ein Drittel der Brüder der früheren „Silesia“ aus der Loge ausschieden. Der w. Präsident D. Weinstein hat es als seine Hauptaufgabe erklärt, der Loge ein wirkliches Heim zu geben und diese Aufgabe wurde auch im vergangenen Jahre in der vortrefflichsten Weise gelöst.

An jedem ersten Mittwoch eines Monates treffen sich Brüder und Schwestern zum gemeinsamen Abendessen. Ein großer Gesellschaftsabend, der für die ganze jüdische Öffentlichkeit zugänglich war, hatte schönen Erfolg.

Ein weiteres Werk von einschneidender Bedeutung ist die Verwirklichung der Nothilfe für Brüder, deren Witwen oder Waisen. Durch mehrere Sitzungen wurde das Problem beraten und besprochen und schließlich der Entwurf eines Statutes des protokollierenden Sekretärs Dr. Leschner mit geringen Abänderungen zum Beschlusse erhoben, der die Durchführung vom 1. Jänner 1926 ab sichert. Damit ist ein Problem, das alle Logen Jahre hindurch beschäftigte, in unserer Loge zur Durchführung gelangt und es steht zu hoffen, daß diese Institution sich segensreich gestalten wird.

Bezüglich der Fürsorge nach außen nimmt unsere Loge durch Mitarbeit in der Sektion für soziale Fürsorge in der Kultusgemeinde Troppau regen Anteil.

Zu einer Festlichkeit ersten Ranges gestaltete sich das Fest der Einweihung des Logenheimes am 11. Oktober 1925; an der Festsitzung nahmen 125 Brüder teil. Es waren fast alle Logen des Distriktes, aber auch die benachbarten Distriktsvertreter zugegen. Hiebei haben sich neben dem Geselligkeitskomitee die Schwestern unter der Leitung der Schwester Präsidentin Irma Weinstein besondere Verdienste um das Gelingen erworben. Vom Geselligkeitskomitee gebührt der Dank dem Br. Nath, Br. Geßler und Br. Deucht.

Es wurde veranlaßt, daß das Komitee für geistige Interessen durch Abonnement hochstehender Zeitschriften, die im Logenheime aufliegen werden, die Brüder für alle kulturellen Fragen interessiert und das Komitee hat auch gewisse richtunggebende Beschlüsse gefaßt, um die bisherigen Leistungen auf geistigem Gebiete in der Loge zusammenzufassen und sie den Brüdern zugänglich zu machen. Die Sitzungen, welche die längste Zeit hindurch mit den vitalsten Fragen für den Bestand der Frage ausgefüllt werden mußten, werden jetzt für die volle Entfaltung geistiger Tätigkeit frei sein.

Die Loge hat auch ihre Delegierten in das Kuratorium des Isidor und Mirjam Körner-Fondes entsandt und damit zum Ausdruck gebracht, daß sie für die genannte Institution reges Interesse hat. Sie hat damit einerseits der humanitären Institution ihre Unterstützung verliehen, andererseits aber dem auch seitens der s. w. Großloge aufgestellten Erfordernisse Rechnung getragen, alles dazu tun, um die jüdische Jugend zu produktiven Berufen überzuleiten.

So kann das vergangene Jahr ein Jahr der Arbeit im wahren Sinne des Wortes genannt werden.

Aus Logenvorträgen.

Expr. Dr. Adolf Bischitzky (»Praga«): Die offiziellen Erfolge des Esperanto.

Als bei der Eröffnungsfeier des XVII. Esperantoweltkongresses in Genf 1925 in der Reihe der Delegierten von mehr als 30 Nationen auch der Vertreter der Juden in Palästina, Olschwanger, das Wort ergriff und unter anderem sagte: „Das Gift des Antisemitismus kann nicht in einer Brust wohnen, die der grüne Stern schmückt", da erhob sich ein Beifallssturm, wie er keinem anderen Redner zuteil ward und der bis aufs letzte Plätzchen dicht gefüllte große Konzertsaal Victoria Hall erdröhnte von Bravorufen der begeisterten Menge. Wer weiß, daß gerade beim Genfer Kongresse Katholiken, Protestanten, Mohammedaner und Buddhisten, also Nichtjuden, die übergroße Mehrheit hatten, der wird sich nicht der Meinung verschließen können, daß dem Esperanto, beziehungsweise der Esperantobewegung eine gewaltige, sittlich-erzieherische Kraft innewohnt und es werden die Worte verständlich, die einmal Dr. Zamenhof in einer Eröffnungsansprache eines Esperantokongresses gesprochen: „Von dem Momente, da einer unser Esperantoland betritt, wird er selbst gegen seinen Willen immer mehr hereingezogen und unterwirft sich den Gesetzen dieses Landes. Und so wird unser Esperantoland eine Erziehungsstätte werden einer künftigen verbrüderten Menschheit, und darin liegt das größte Verdienst unserer Kongresse."

Diese Worte mögen genügen, um einen Bericht über die insbesondere seit dem Welkriege erzielten Erfolge des Esperanto zu rechtfertigen.

Die erste internationale Organisation, welche die Esperantosache zu der ihrigen gemacht hat, war das Rote Kreuz.

In seiner in Genf tagenden internationalen Konferenz nahm es einstimmig eine Resolution an, in welcher Esperanto eines der mächtigsten Mittel zur internationalen Verständigung und Zusammenarbeit gemäß den Zwecken des Roten Kreuzes genannt wurde. Seither nimmt das Rote Kreuz an der Esperantobewegung regen Anteil und es gibt keinen Weltkongreß mehr, an dem es nicht offiziell vertreten wäre.

Die zweite offizielle Stelle, die sich mit Esperanto befaßte, ist der Völkerbund. Schon im Jahre 1920 lag der Völkerbundversammlung eine von Delegierten von zehn Staaten — darunter auch der Tschechoslowakei — gefertigte Resolution als Antrag vor, in welcher auf die Notwendigkeit des allgemeinen obligaten Unterrichtes der Esperantosprache in allen Schulen aller Länder hingewiesen wurde. Der Vizegeneralsekretär, der Japaner Dr. Nitobé, wurde mit der offiziellen Mission betraut, an dem XIII. Esperantoweltkongreß in Prag (August 1921) teilzunehmen und dem Generalsekretariat des Völkerbundes hierüber zu berichten.

Der Bericht Dr. Nitobés und ein von dreizehn Delegierten des Völkerbundes unterzeichnetes Schreiben hatte zur Folge, daß auf die Tagung der Völkerbundversammlung im September des Jahres 1922 ein vollständiger und dokumentierter Bericht über die Esperantobewegung gesetzt wurde.

Als Vorarbeit für diesen Bericht wurde veranlaßt, daß im April 1922 eine internationale Konferenz unter Patronanz des pädagogischen Institutes J. J. Rousseau in Genf abgehalten wurde, mit dem Zwecke, sich mit dem Esperantounterricht in den Schulen zu befassen.

Hier sei insbesondere auf das an alle Lehrer der Welt gerichtete Manifest hingewiesen, in welchem es heißt:

„Wir Erzieher aus 28 Ländern und offizielle Delegierte von 16 Regierungen geben der Überzeugung Ausdruck, daß die Grundursache des jetzigen bedauernswerten Zustandes, in welchem sich die ganze zivilisierte Welt befindet, Mißverständnis und Mißtrauen ist, das die Völker von einander trennt. Wir sind weiters überzeugt, daß das einzige sichere Heilmittel gegen dieses Übel die Erziehung zur Menschlichkeit und die Verwirklichung des Grundsatzes einer internationalen Annäherung ist, für welche der Völkerbund eintritt. Wir betrachten als einen der wertvollsten Beiträge zur Lösung des Problems des Wiederaufbaus die internationale Hilfssprache Esperanto und sind der Meinung, daß diese neben den nationalen Kultursprachen ein Teil des Erziehungsprogramms in jedem Lande sein muß.

Wir haben festgestellt, daß Esperanto vollständig hinreicht zum praktischen Gebrauch als internationale Sprache für alle Zwecke des Sprechens und Schreibens, für welche eine Sprache benötigt wird. Sie besitzt zudem bemerkenswerte Eigenschaften, welche ihren Wert als Erziehungsmittel beweist. Esperanto ist wertvoll als Mittel für den richtigen Gebrauch der Muttersprache. Dies zeigt sich in besserer Aussprache, in treffenderer Wahl der Worte, genauerer Kenntnis der Wortbedeutung und klarerem Verständnis der grammatikalischen Regeln. Esperanto erleichtert die Aneignung moderner und klassischer Sprachen, indem es internationale Wortstämme liefert und den Geist des Schülers gewöhnt, sich in mehr als einer Sprache auszudrücken.

Nach unserer Meinung soll Esperanto als erste Sprache nach der Muttersprache unterrichtet werden.

Wir konnten feststellen, daß die Kenntnis von Esperanto bei den Schülern reeleres Kennen von Geographie, Weltgeschichte und auch Moral, ein gesteigertes Interesse für fremde Völker, deren Gebräuche, Literatur und Kunst geweckt hat. Es erzieht die Kinder für den Weltfrieden und vertieft in ihnen das Ideal des Völkerbundes. Dies wird praktisch verwirklicht durch den Austausch von Briefen, Postkarten und Zeichnungen unter den Kindern der verschiedensten Länder, durch die Lektüre internationaler Esperanto-Journale und das Studium fremder Literatur.“

Bevor ich zu der denkwürdigen Völkerbundversammlung selbst übergehe, will ich noch erwähnen, daß mittlerweile das dem Völkerbund angegliederte internationale Arbeitsamt in Genf Esperanto als gleichwertige Sprache für seine Sitzungen und Korrespondenzen angenommen hat. Betreffs Deutschlands, das dem Völkerbund noch immer nicht angehört, will ich nur kurz erwähnen, daß das vor dem Kriege geschaffene königlich sächsische Esperantoinstitut, nunmehr als Reichs-Esperantoinstitut in Berlin dem Ministerium des Innern untersteht und daß die weltbekannte Verlagsfirma Rudolf Mosse in Berlin eine Esperantoabteilung gegründet hat, daß sie in einigen ihrer Veröffentlichungen Esperanto bereits praktisch benützt — z. B.

im großen reichsdeutschen Adreßbuch für Industrie, Gewerbe und Handel sowie in der allwöchentlichen Beilage des Berliner Tagblattes — und daß schließlich Rudolf Mosse nunmehr daran geht, eine umfangreiche billige Weltliteratur in Esperantoübersetzung herauszugeben.

Am 21. September 1922 lag nun der Völkerbundversammlung der umfassende Bericht des Generalsekretärs vor. Mit dem Berichte wurden zwei Anträge vorgelegt, die der Franzose Reynald im Namen jener Kommission stellte, in welcher der Deliegierte für Südafrika, der Oxforder Gelehrte Murray, die denkwürdigen Worte gesprochen: „Ich als Philologe bewundere den sprachlichen Aufbau des Esperanto.“ Die beiden Anträge waren: 1. den Bericht des Generalsekretärs über Esperanto als Hilfssprache anzunehmen; 2. die Kommission für intellektuelle Zusammenarbeit um eine Meinungsäußerung zu ersuchen.

Die seinerzeitige nationale französiche Regierung suchte ihrer Gegnerschaft gegen Esperanto im eigenen Lande Ausdruck zu geben, und zwar durch ein Rundschreiben ihres Unterrichtsministers an alle Anstalten, den Esperantounterricht zu verbieten. Allein mit dem bald nachher erfolgten Wechsel der französischen Regierung sollte nicht nur in Frankreich selbst dem Esperanto ein besseres Los beschieden sein, es sollte auch der ursprünglich hemmende Einfluß der französischen Regierung auf die Stellungnahme des Völkerbundes zur Esperantosache sich ändern.

Als am 1. März 1924 der internationale wissenschaftliche Kongreß zur Förderung der Handelsbeziehungen unter den Völkern vom Bürgermeister von Lyon, dem französischen Ministerpräsidenten Herriot, eröffnet wurde, da erklärte dieser, daß er das gegen Esperanto gerichtete ministerielle Rundschreiben mißbillige, denn man müsse mit allen möglichen praktischen Mitteln die unmittelbaren Beziehungen unter den Völkern zu erleichtern trachten, und unter seinem Vorsitz nahm der Lyoner Kongreß eine Resolution an, in welcher der sofortige Unterricht und Gebrauch des Esperanto empfohlen wurde.

Schon im April 1923 hatte die italienische Handelskammer für die Schweiz eine Handelskonferenz nach Venedig einberufen, mit dem Programme, die Erfahrungen über den Gebrauch und Wert des Esperanto für Handel, Mustermessen und Touristik auszutauschen. 208 Organisationen aus 23 Ländern waren vertreten, darunter 84 Handelskammern aus Europa, je 2 aus Amerika, Afrika, Asien und Australien, 21 große Mustermessen Europas, 30 touristische Gesellschaften, 7 Handels- und Finanzministerien, etwa 60 industrielle Unternehmungen. Die Resolutionen zielten dahin, den Handelskammern, ökonomischen Gruppen und Verkehrsbureaus zu empfehlen, die rasche Verbreitung des Esperanto zu fördern und sich um die Einführung seines Unterrichtes an den Handelsschulen aller Länder zu bemühen. Und wenn heute bereits Esperanto unter der Kaufmannschaft einiger Länder, z. B. Japans, Verbreitung gefunden und ein Großteil der Mustermessen sich bei seiner Reklame des Esperantos bedient, so ist dies nicht zum geringsten Teile als Erfolg der Konferenz in Venedig anzusehen.

Auf dem im April 1925 sattgefundenen ersten internationalen Kongresse der Radioamateure in Paris wurde der Beschluß gefaßt, den Radiostationen zu empfehlen, wenig-

stens einmal in der Woche an einem bestimmten Tage in Esperanto zu senden, womöglich auch radiotelephonisch Esperantounterricht zu vermitteln. Heute gibt es bereits mehr als 80 Stationen, von denen aus in Esperanto gesendet wird; als vor kurzem der radiotelephonische Esperantounterricht in Leipzig eröffnet wurde, sind am selben Tage in Leipzig über 1000 Lehrbücher gekauft worden.

Als zeitlich letzten, in seiner Bedeutung hervorragenden Vorstoß der Esperantobewegung nenne ich die im Mai 1925 abgehaltenen Konferenzen in Paris, eine wissenschaftliche und eine Handelskonferenz, die erstere veranstaltet von der internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft unter der Patronanz verschiedener berühmter Mitglieder der französischen Akademie der Wissenschaften, die zweite einberufen von der Pariser Handelskammer und der Pariser Mustermesse, beide mit dem Zwecke der Stellungnahme zum Esperanto.

Die feierliche gemeinsame Eröffnungssitzung beider Konferenzen zugleich fand am 14. Mai in der Sorbonne unter dem Vorsitze des berühmten französischen Gelehrten und Pazifisten Charles Richet statt, der seinem Bedauern darüber Ausdruck gab, daß er selbst noch nicht Esperanto spreche und sich zum ersten Male in seinem Leben schämen müsse, französisch zu sprechen. Aus den Verhandlungen der Handelskonferenz sei nur die Mitteilung des Vertreters des Handelsministers hervorzuheben, daß in Frankreich Esperanto im Post- und Telegraphenwesen allen anderen Sprachen gleichgestellt ist und daß die Regierung beabsichtige, bei der nächsten Konferenz der Weltpostunion allen anderen Staaten dasselbe vorzuschlagen. Mittlerweile hat die Konferenz der Weltpostunion stattgefunden und der Antrag der französischen Regierung wurde daselbst zum Beschlusse erhoben.

Schließlich sei noch der internationalen Sommeruniversität im Genf 1925 Erwähnung getan. Hier will ich mich darauf beschränken, mitzuteilen, daß es gelungen ist, die Vorträge der internationalen Sommeruniversität (die bekanntlich von dem belgischen Gelehrten Lafontaine nach dem Kriege gegründet wurde mit dem Zwecke, Professoren und Studenten der verschiedensten Länder während der Ferien zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen) ausschließlich in Esperanto abhalten zu lassen.

Es war ein überwältigender Eindruck, die Hörsäle dicht gefüllt mit mehr als 30 Nationen angehörenden Hörern zu sehen und von der Lehrkanzel bald einen Engländer, bald einen Deutschen, hier einen Franzosen, hier einen Holländer, einen Spanier, sogar einen chinesischen Professor in einer einheitlichen Sprache, in Esperanto, vortragen zu hören. Zum ersten Male auch bezüglich der Sprache eine wahrhaft internationale Universität.

Man wird vielleicht unter den vielfachen offiziellen Erfolgen des Esperanto und unter den Beweisen seiner Nützlichkeit einen vermissen und das ist der Gebrauch und die Anwendung des Esperanto als Vermittlungssprache unter den vielen internationalen humanitären Orden, ethischen Gesellschaften und pazifistischen Organisationen.

Aber gerade hier sind die Erfolge gegen die Erwartungen zurückgeblieben. Zwar hat der internationale Versöhnungsbund die Esperantosache zu der seinigen gemacht, auch hat der XIV. internationale Pazifistenkongreß in einer Resolution die Förderung des Esperantounterrichtes in allen Schulen

empfohlen, oder die Prager Chelčicky - Friedensgesellschaft hat die Gründung einer Esperantosektion in ihren Reihen gestattet, aber gerade die großen, einflußreichen humanitären Orden sind an der Esperantobewegung fast achtlos vorübergegangen.

Für uns als Angehörige eines jüdischen Ordens, dürfte sich wohl erst recht die Frage ergeben, ob wir gegenüber diesem sittlich-kulturellen, von Erfolg zu Erfolg schreitenden Werke jüdischer Herkunft auch weiter noch bloß Zuschauer bleiben sollen.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Die Wiener Logen veröffentlichen in den „Mitteilungen“ ihre Jahresberichte. Die weitaus größte Loge ist die w. „Wien“ mit 361 Mitgliedern. Bemerkenswert ist ein Beschluß auf Bestellung „einführender“ Brüder, denen es obliegen soll, die neuaufgenommenen Brüder in der Loge bekannt zu machen, sie im Sitzungsbesuch zu kontrollieren, ihre Neigungen festzustellen und sie zu einer entsprechenden Logenarbeit heranzuziehen. Ein eigenes Komitee beschäftigt sich mit der Werbung von Mitgliedern für das Meraner Asyl. Unter den Zuwendungen seien die Spenden von 3400 S für den Keren Hajessod, von 560 S für den Jüdischen Nationalfond und von 90 S für die Jerusalemer Universität erwähnt. — Die w. „Eintracht“ (263 Mitglieder) kann auf eine besondere soziale Fürsorge hinweisen. Unter der Patronanz dieser Loge stehen der Wiener Kinderhort, das Sommerheim für Brüder und Angehörige in Seebenstein, die Ferienkolonie in Kasten, die Toynbeehalle und die Heimstätte für verlassene jüdische Kinder. Der Bericht hebt den Anteil der Loge an der Palästina-Aktion besonders hervor. — Die w. „Wahrheit“, die 137 Mitglieder zählt, widmet ihre Fürsorgetätigkeit in erster Reihe der jüdischen Mensa und dem Lehrlingsheim Baumgarten, in welchem 83 verwaiste Lehrlinge Wohnung und Verpflegung finden. Für den Keren Hajessod wurden 5341 S. für den Jüdischen Nationalfond 743 S, kleinere Beiträge dem Hechaluzverbande und der Bibliothek in Jerusalem gespendet. Das jüdische Museum in Wien wird von dieser Loge ganz besonders gefördert. — Die w. „Massadah“ (72 Brüder) erblickt das Hauptziel ihrer Tätigkeit in der Fürsorge für Kriegswaisen und Jugendliche sowie für den Hechaluz. In den Diskussionen nahm der Gedanke eines jüdischen Gemeindebundes in Österreich einen großen Raum ein. — Anläßlich des Zionistenkongresses in Wien haben alle Logen eine gemeinsam Festsitzung veranstaltet. — An der Sitzung des Generalkomitees vom 1. Feber d. J. nahm Br. Großsekretär Wiesmeyer als Vertreter des tschechoslowakischen Distriktes teil.

Deutschland.

Bekanntlich gibt es in Deutschland eine Gruppe nationaldeutscher Juden, deren Programm deutsche Gesinnung, Abschluß von Juden aller anderen Staaten, Bekämpfung des Zionismus und des jüdischen Liberalismus ist. In den Mitteilungen des Verbandes der nationaldeutschen Juden erscheint eine Artikelserie, die sich gegen den Beitritt der nationaldeutschen Juden zu unserem Orden ausspricht. Der Geschäftsausschuß der deutschen Großloge kam zu der Entschließung, daß es unter seiner Würde sei, auf die Artikel einzugehen. — Die Großloge ist von der Falaschakommission gebeten worden, die Entsendung eines Lehrers an die jüdische Schule und einen Betrag zu bewilligen. Das Werk wird von der deutschen Regierung eifrig gefördert. Dem Generalkomitee wird die Unterstützung empfohlen werden.

Rumänien.

Der Exgroßpräsident der rumänischen Großloge Br. Dr. Adolf Stern hat die Anregung zur Gründung einer vereinigten jüdischen Partei gegeben; es sollen überall einheitliche Listen aufge-

stellt werden und die gewählten Abgeordneten verpflichtet werden, sich zu einem Klub zusammenzuschließen. — In Klausenburg ist eine neue Loge „Scholaum“ gegründet worden.

Palästina.

Anläßlich seines Aufenthaltes in Cincinnati hatte Br. E. W. Lewin-Epstein, der im Jahre 1890 die Kolonie Rehobot mitgründete und Organisator der Karmel-Comp. ist, bei einer Sitzung des h. w. Exekutivkomitees Gelegenheit, über das Logenleben in Palästina zu berichten. Die Loge in Tel Awiw hat gegenwärtig ungefähr 200 Mitglieder und könnte noch um ein Vielfaches wachsen, wenn sie ein eigenes Gebäude hätte. Der Bürgermeister von Tel Awiw ist z. Z. Präsident der Loge. Es wird ein Verzeichnis der Einwandererfamilien geführt, die sich in lebenswichtigen Fragen an die Loge wenden. Es besteht die Absicht, bei den amerikanischen Brüdern eine in zehn Jahren rückzahlbare Anleihe von 5000 Dollars zum Bau des Logenheimes aufzunehmen. Dadurch würde die Gartenstadt Tel Awiw für die immer steigende Zahl von Brüdern, die Palästina besuchen, zum natürlichen Mittelpunkte.

Amerika.

Das h. w. Exekutivkomitee bewilligte die Installierung von fünf neuen Frauenlogen, die ähnlich wie im Distrikte „Orient“ den Männerlogen angegliedert sind; doch besitzen ihre Vertreterinnen weitgehende Rechte bei den Großlogentagungen. Gegenwärtig umfaßt der amerikanische Distrikt I 64 Logen (darunter 16 in New York) sowie 27 Frauenlogen. In den Logensitzungen sollen dem Wunsche des h. w. Exekutivkomitees entsprechend interessante Tagesereignisse besprochen werden. Zu diesem Zwecke werden den einzelnen Logen die „Jüdische tägliche Zeitung“ durch drei Monate unentgeltlich von der Leitung zugeschickt werden. — Die Jännerausgabe des B'nai B'rith Magazines ist der Frage der jüdischen Landarbeit gewidmet. Die größten jüdischen Kolonien sind in Argentinien. In den Vereinigten Staaten allein gibt es an 15.000 jüdische Farmerfamilien, von denen Boden im Werte von etwa 100 Millionen Dollars bearbeitet wird. In Kalifornien, dem Lande der größten Eierproduktion spielen Juden als Geflügelzüchter eine führende Rolle. Im Weingebiete Ohios liefern die Weinberge der Juden drei Viertel der gesamten Ernte. Diese Farmer erhalten jüdische Schulen und schließen sich zu Gemeinden zusammen. In der von Baron Hirsch gegründeten Bodenkulturschule und nationalen Farmschule wird für die Ausbildung der jüdischen Landarbeiter gesorgt. Eine jüdische Gesellschaft für Landwirtschaft hat den größten Einfluß auf die materielle und kulturelle Förderung der Landarbeiter. Die Resultate zeigen, daß sich der Jude, so wie die Verhältnisse es ermöglichen, in der Landwirtschaft mit Erfolg zu betätigen vermag.

UMSCHAU.

„Zeitungsdeutsch — Judendeutsch“.

In einem Schriftchen „Was heißt völkisch?“ betrachtet Max Wundt neben verschiedenen Umständen und Kräften natürlicher, gesellschaftlicher und geschichtlicher Art auch die Sprache auf ihre Bedeutung für das Volk. Dabei weist er auch auf die Gefahren hin, die der Sprache drohen und meint: „Schlimmer (als das Fremdwort) ist eine andere Gefährdung unserer Sprachgemeinschaft, der Gebrauch unserer Sprache in dem Munde Blutsfremder. Wir reden gern vom Zeitungsdeutsch, ich möchte lieber vom Judendeutsch reden, denn es ist der Gebrauch unserer Sprache in dem Munde derer, die aus dem Bewußtsein ihres Blutes heraus kein Verständnis für ihren Klang und ihr Maß besitzen. Daß der Jude ein völlig anderes Sprachgefühl besitzt als wir, ist selbstverständlich.“ Karl Vossler, ein Sprachforscher von europäischem Ruf, glossiert diese Äußerung im „Morgen“. „Wissenschaftlich schwebt seine Lehre völ-

lig in der Luft. Zu der Wundtschen Behauptung, daß die Gemeinschaft der Sprache in der des Blutes „begründet“ sei, ja sogar durch sie „erzeugt“ werde, bieten alle Untersuchungen nicht die geringste Handhabe. Mir summt, wenn ich Max Wundt lese, ein urdeutsches Volkslied im Kopf, das aus dem Sprachgefühl eines Düsseldorfer Juden stammt: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.“

Gegen den Selbstmord.

Am 27. Jänner fand in Berlin eine Kundgebung von sieben Logen statt, die gegen den überhandnehmenden Selbstmord unter den Juden das sittliche Gewissen wachrufen soll. Großpräsident Rabbiner Dr. Baeck führte in seiner Rede folgendes aus: „Wir wollen über niemanden zu Gericht sitzen. Aus dem Altertum wird erzählt, daß in der griechischen Kolonie Massalia jemand, der die Bürde des Lebens freiwillig abwerfen wollte, vor dem Rat der Sechshundert um die Erlaubnis hierzu nachsuchen mußte. Diese Einstellung, alles hinauszutragen in die Öffentlichkeit und vor ihrem Forum zu besprechen, ist heidnisch. Der Jude ist nur seinem Gotte verantwortlich, Gott allein darf richten. Der Mensch steht inmitten der Verborgenheiten des Lebens; nicht einmal die Erkenntnis seines eigenen Wesens ist ihm verliehen. Goethe sagte einmal im Alter zu Eckermann: „Der Mensch ist ein dunkles Wesen. Er weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht. Er kennt die Welt nicht, die Welt kennt ihn nicht. Ich kenne mich auch nicht — und Gott behüte mich, zu glauben, daß ich mich kenne!“ Vielen unserer Zeitgenossen scheinen die Äußerlichkeiten dem Leben Sinn und Bedeutung zu geben. Gewiß, wir verschmähen nicht die Annehmlichkeiten des Lebens, da ja das Äußere auf das Innere wirkt. Aber nur der sittliche Wert, nur die Persönlichkeit gestaltet erst etwas aus dem Leben. Aus Hunger scheidet selten jemand aus dem Leben; er legt Hand an sich, weil er glaubt, auf das Äußerliche nicht verzichten zu können. Das Bewußtsein, durch sich selber nichts zu sein, bringt ihn zur Verzweiflung: wie kann er vor dem Anderen bestehen, wenn er keinen äußeren Besitz mehr aufweisen kann?! Ist es wahr, daß ich weniger bin, wenn ich weniger gelte? Bin ich tatsächlich nur etwas durch äußeren Glanz, oder bin ich es durch mich selbst? Drum erheben wir die Forderung: Sei etwas durch dich selbst! Lerne das Äußerliche gering achten; sei ein Mensch, sei ein Jude! Dann kannst du selbst in der Kargheit und Dürftigkeit leben. Sei ein Baumeister deines Lebens! Unser Leben gibt uns so viel, als wir selbst ihm geben. Frage, was du durch dein Gemüt, deine Seele deinem Leben gibst! Durch sich selbst dem Leben Sinn und Bedeutung geben, das ist jüdisch gedacht.“

Von den Juden in Spanien.

Die spanische Regierung ermächtigte Mr. Lucien Wolf, der auf der Rückreise von Lissabon nach London einige Tage in Madrid weilte, die von der „Daily Express“ veröffentlichte Mitteilung zu dementieren, daß Juden spanische Bürger nur werden können, wenn sie zum Katholizismus übertreten. Senior Ignacio Bauer, ein Jude, ist Kapitän der Armee, Parlamentsmitglied für Madrid und hervorragendes Mitglied der spanischen Akademie. Sein Vater war spanischer Senator. Es wurde Lucien Wolf versichert, daß General Primo de Rivera demnächst über das Verhalten der spanischen Regierung zu den Juden eine autoritative Erklärung abgeben wird. In Marokko unterstützt die Regierung sehr die Bewegung der sephardischen Juden, nach Spanien zurückzukehren.

Die Zahl der Juden.

In der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden“ berichtet Jakob Lestschinsky über die neueste Schätzung der Gesamtzahl der Juden. Er bemißt sie für das Jahr 1925 auf etwa 14,800.000. Die letzte genauere Zählung stammt aus dem Jahre 1897. Damals rechnete man über 10,000.000. Von dem Gesamtzuwachs von 5,000.000 entfallen auf Amerika etwa drei Viertel. Trotzdem gibt es in Europa noch immer doppelt soviel Juden als in Amerika. In den Vereinigten Staaten leben nahezu 4 Millionen, in Polen und Rußland je 2,800.000 Juden.

Bücher und Zeitschriften.

Hugo Herrmann: Eine werdende Welt.

Reiseeindrücke aus Palästina.
(Verlag Dr. Josef Flesch, Prag.)

Ich möchte hier ein Buch anzeigen, das zwar schon vor mehr als einem halben Jahre erschienen ist, aber, wie mir scheint, von den Brüdern noch nicht genügend gewürdigt wird. Es ist das Reisebuch von Br. Dr. Herrmann („Moravia"). Vielleicht hat die Aufnahme dieses Buches etwas darunter gelitten, daß gleichzeitig, wie überhaupt in der letzten Zeit, eine ganze Reihe von Büchern über Palästina erschienen ist, so daß das Interesse naturgemäß zersplittert wurde. Insbesondere wurde es auf das Buch von Salten gelenkt, das in dem sehr rührigen Verlage von Zsolnay erschien und Reflexionen eines bekannten Literaten über Palästina enthält. Aber es sind eben Reflexionen, während der große Vorzug des Buches von Br. Herrmann darin besteht, daß zwar das Ganze in einem durchaus persönlichen, temperamentvollen Stile geschrieben ist, durchwegs auf eigenen Erlebnissen und Eindrücken beruht, dabei aber von einer außerordentlichen Objektivität und Überpersönlichkeit ist. Daß der Verfasser nicht als ein Außenstehender, sondern als ein Mann, der seit nahezu zwanzig Jahren in der zionistischen Bewegung steht und seit langem in ihr eine führende Position einnimmt, nach Palästina gegangen ist, wirkt sich vor allem darin aus, daß er die Dinge, die er dort sah, mit Kritik sehen konnte, da er die gesamte Literatur genau kennt, ferner darin, daß er nicht an der Oberfläche der Erscheinungen haften bleibt, sondern Gelegenheit hat, mit den führenden Personen der Arbeit in Palästina in enge Berührung zu treten, ebenso aber auch denjenigen Menschen ganz nahezukommen, die sozusagen die Arbeit aus erster Hand leisten und die sonst den Touristen kaum zugänglich sind. Im übrigen sieht der Vefasser nicht nur die schönen und erfreulichen, sondern auch die weniger erquicklichen Seiten des Landes und seiner Entwicklung sehr wohl. Und er geht nicht darauf aus, die Tatsachen irgendwie tendenziös zu gruppieren, sondern seine Absicht ist es, so viel Tatsächliches zu bringen, als in den Rahmen eines schmalen Bandes zu pressen ist. Wirklich kann man in dem Buche so ziemlich auf alle Fragen Antwort finden, die sich dem Laien und selbst dem Fachmanne immer wieder aufdrängen: Klima, wirtschaftliche Verhältnisse, Verkehrswesen und kulturelle Zustände, die Sprachenfrage, Verhältnis zur arabischen Bevölkerung, vor allem aber die Fragen, die mit der Schaffung eines neuen Gesellschaftszustandes zusammenhängen, — all das findet in dem Buche eine zwar naturgemäß nicht erschöpfende, aber gründliche und immer interessante Behandlung. Zwei Dinge sind es, die Br. Herrmann auf seiner Reise unbedingt als Erfreuliches erschienen sind: die Natur des Landes selbst und der Geist der jüdischen Arbeiter. So nimmt auch die Schilderung des Lebens und der Ideenwelt der jüdischen Arbeiter, vor allem auf dem flachen Lande, den breitesten Raum in dem Buche ein. Auf der anderen Seite verhehlt der Verfasser nicht seine Bedenken gegenüber gewissen wirtschaftlichen Entwicklungen und seine leise Enttäuschung darüber, daß das gesellschaftliche Leben in Palästina (in weitestem Sinne) auch nicht viel besser ist als in unserer alten europäischen Welt.

Bei aller Bescheidenheit, mit der dieses Buch auftritt, möchte ich es aber, ganz abgesehen von seinem dokumentarischen Wert, auch vom künstlerischen Standpunkte werten. Es ist geradezu architektonisch aufgebaut: zehn Kapitel von je ungefähr vier gleich langen Abschnitten behandeln zunächst das Land im allgemeinen, dann die Bedingungen und Formen der jüdischen Siedlung und ihre hauptsächlichsten Triebkräfte, von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen bis zu den innerlichsten, den religiösen. Jedes Kapitel und jeder Abschnitt für sich bildet ein kleines, abgerundetes, in sich geschlossenes Ganze und die im ersten Kapitel angeschlagenen Motive finden im letzten ihren Ausklang, ihre Erfüllung. Nicht ohne tiefe Bewegung wird man im ersten Kapitel den Abschnitt „Das Judenschiff" lesen, der die Fahrt auf dem von Chaluzim bevölkerten Dampfer von

Triest nach Alexandrien schildert, und dann im letzten Kapitel den Abschnitt „Heimkehr", in welchem die Rückfahrt mit ihrer so ganz anderen Umgebung, vor allem aber auch mit ihren so ganz anderen Gedanken und Empfindungen geschildert wird. Ich würde es lebhaft begrüßen, wenn ich durch diese Zeilen viele Brüder anregen könnte, sich mit diesem Werke eines Bruders bekannt zu machen.

Dr. Felix Weltsch.

Heinrich Heine: Gespräche.

(Welt-Verlag, Berlin.)

Im Welt-Verlag ist, glänzend ausgestattet, ein Heinebuch erschienen, an dem man seine Freude haben kann. Aus Briefen, Tagebüchern, Berichten sind von der kundigen Hand Dr. Hugo Biebers alle Dokumente ausgewählt und zusammengestellt worden, die uns die Persönlichkeit Heines in ihrer lebendigen Fülle besser vorführen, als es lange Biographien vermöchten. Und eines wird aus diesem Buche mit aller Eindringlichkeit deutlich: das Schicksal eines kämpferischen Menschen, der auf der Flucht vor sich selbst durch Ironie und Witz den Rückzug deckt. Man muß tiefer in ihn hineinsehen, um seine wahre Heimat zu entdecken. Das verdienstvolle Buch ist die beste Ergänzung zu Heines Werken. r.

„Der Morgen".

(Philoverlag, Berlin. Jährlich 80 Kč.)

Die von Br. Prof. Julius Goldstein (Darmstadt) herausgegebene Zweimonatschrift, die im Berliner Philo-Verlag erscheint, tritt im April in den zweiten Jahrgang ein. Das letzte Feberheft bringt wieder eine Reihe von wertvollen Aufsätzen. Univ. Prof. Max Löhr erörtert die originale Stellung der antiken Juden innerhalb der anderen vorderasiatischen Kulturvölker; Martin Buber veröffentlcht eine Skizze lebendigster Religiosität (über die „Nachahmung Gottes") mit einem reichen, vorbildlich gebrachten Quellenhinweis; Selma Stern setzt ihre interessanten Untersuchungen über den Frauentypus seit dem Mittelalter fort; der Wiener Hofrat Friedrich Hertz gibt ein Bild von der Tragödie des Nationalismus im alten Griechenland; Univ. Prof. Täubler bespricht die biblische Geschichtsschreibung; Herb. Eulenberg weist auf die Beziehungen zwischen Musset und Heine hin. Außerdem enthält das Heft Aufsätze über Rabbi Akiba, das Lebensrecht des Kindes u. a.

Personalnachrichten.

Einführungen.

In die w. „Karlsbad" am 21. Feber 1926 die Brüder: Dr. Rudolf Adler, Advokat, Karlsbad, Hauptstraße, „Hansahof", T.: 1057. Wohnung Parkstraße, Haus Venus; Emil Koretz, Versicherungsinspektor, Karlsbad, Hauptstraße, Haus Dampfschiff, T.: 51, Wohnung: Rich. Wagner-Straße, Willbrandt, T.: 1250; Dr. Friedrich Sgalitzer, Direktor der Karlsbader Farbwerke A.-G., Wickwitz b. Karlsbad, Wohnung: Rich. Wagner-Straße, „Am Lido", T.: 1402.

In die w. „Moravia" am 16. Jänner die Brüder: Ernst Adler, Kaufmann, Ung.-Ostroh, T.: 5; Otakar Berger, Fabrikant, Proßnitz, Vapenitz 27, T.: 71; Dr. Siegfried Broch, Advokat, Olmütz, Havlíčkova 23, T.: 211; Siegmund Fleischer, Fabrikant, Olmütz; Karl Grünberg, Bankdirektor, Znaim. Kerneckerg. 12, T.: 170; Hermann Konstandt, Lederhändler, Olmütz, Mořick. nám. 14, T.: 213; Ing. Hermann Lustig, Fabriksdirektor, Lundenburg, T.: 12; Wilhelm Pick, Prokurist, Brünn, Legionärstr. 37. T.: 347/VI; Viktor Popper, Prokurist, Brünn, Legionärstr. 37, T.: 3236; Mag. Samuel Rokotnitz, Chemiker, Brünn, Dominikanerplatz 8, T.: 1202; Ernst Singer, Prokurist, Wisowitz, T.: 3; Karl Singer, Fabrikant, Wisowitz, T.: 3; Dr. Hans Zweig, Arzt, Brünn, Dvořák-Gasse 2, T.: 425/VI.

Sterbefälle.

Br. Siegmund Nikolaus Popper, gestorben am 26. Jänner 1926 in Brünn, eingetreten in die w. „Moravia" am 18. November 1916.

Br. Berthold Bondy aus Wittingau, gestorben im Feber 1926, geboren zu Moldautein am 15. März 1869, eingetreten in die w. „Allianz" am 27. Oktober 1918.

Tabellarischer Anhang.

Finanzbericht der Großloge 1925.

Einnahmen:	Kč	
Mitgliedsbeiträge	81.700.—	
Katastrophen-Hilfsfond-Beiträge	16.340.—	
Zinsen	23.578.27	
Reingewinn der B'nai B'rith-Monatsblätter	15.956.30	
Kopfsteuer von 6 Logen	28.800.—	
Spenden für den Dr. Hammerschlag-Fond:		
Expr. Prof. Dr. Starkenstein	530.—	
Expr. Min.-Rat Dr. Wiesmeyer	100.—	
Br. Ing. Siegwart Hermann	140.—	
Spenden für den Dr. Rudolf Bloch-Fond:		
Expr. Ing. Rudolf Teltscher	300.—	
Expr. Adolf Glaser	500.—	
Entnahmen aus amerikanischen Zuwendungen:		
für 37 Kriegswaisen	108.643.40	
Summe der Einnahmen		276.587.97

Ausgaben:		
Gehalte und Remunerationen	17.560.40	
Diäten und Repräsentation	12 205.90	
Bureauspesen und Porti	2.974.36	
Abschreibung auf Inventarkonto	3.375.—	
Hauszins und Steuern	1.456.62	
Jüdisches Hospital in Teplitz, III. Rate	1.000.—	
Universitäts-Bibliothek in Jerusalem	1.500.—	
Hebräisches Lektorat in Prag	1.000.—	
Akademie der Wissenschaften in Berlin	1.037.75	
Charitative Zwecke	5.080.—	
Unterstützungen	300.—	
Beitrag zum Brudertag in Karlsbad	3.000.—	
An 37 Kriegswaisen	108.643.40	
Summe der Ausgaben		159.133.43
Vermögenszuwachs		117.454.54

Inventur.

	Kč
Effekten zum Anschaffungswerte nom. Kč 250.000 6%ige (Mehl-)Staatsanleihe nom. Kč 20.000 4%ige Böhm. Landesbank-Pfandbriefe nom. Kč 100.000 4½%ige Mähr. Hypothekenbank-Pfandbriefe nom. Kč 40.000 4½%ige Mähr. Landeskultur-Pfandbriefe nom. Kč 75.000 3½%ige IV. Staatsanleihe	336.577.97
Einlagebuch der Böhm. Sparkasse Nr. 100.005	5.754.24
Einlagebuch der Böhm. Sparkasse Nr. 100.007	19.944.91
Einlagebuch der Prager Sparkasse Nr. 194.064	6.924.81
Einlagebuch der Böhm. Kommerzilbank Nr. 1925	13.527.82
Einlagebuch der Böhm. Union-Bank Nr. 76.289	28.741.26
Einlagebuch der Böhm. Union-Bank Nr. 79.818	29.861.37
Guthaben bei der Postsparkasse	16.785.05
Guthaben bei čechosl. Logen	2.999.56
Guthaben bei polnischen Logen	1.117.50
Inventar	1.—
Kassa	320.22
Vermögen am 31. Dezember 1925	462.666.71
Vermögen am 31. Dezember 1924	345.101.17
Vermögenszuwachs	117.454.54

Das Vermögen ist auf folgende Konti verteilt:

1. Katastrophen-Hilfsfond	82.767.04
2. Witwen- und Waisen(Jubiläums-)Fond	18.979.78
3. Julius Bien-Fond für Brüder	16.310.59
4. Dr. Moritz Hammerschlag-Fond	57.905.96
5. Dr. Rudolf Bloch-Fond	37.857.03
6. Zeitungs-Gründungsfond	11.550.—
7. Dispositions-Fond	237.185.31
	462.555.71

Bilanz der B'nai B'rith-Monatsblätter.

	Kč	
Einnahmen:		
Bezugsgebühren	33.850.—	
Inserate	16.260.—	
Ausgaben:		
Druck- und Versandkosten		25.393.50
Gehalte und Provision		6.910.20
Autoren-Honorare		1.850.—
Reingewinn		15.956.30
	50.110.—	50.110.—

Der Groß-Schatzmeister:
Adolf Glaser m. p.

Geprüft und in Ordnung befunden:
Max Erben m. p. Moritz Kornfeld m. p.

Prag, 29. Jänner 1926.

Vermögensstand und Vermögensgebarung der einzelnen Logen im Jahre 1925.

	Vermögen zu Anfang des Jahres	Einnahmen	Summe	Ausgaben für						Vermögen zu Ende des Jahres
				Verwaltung inkl. Verbandsbeitrag	Unterstützung	wohltätige, kult. u. soz. Zwecke	Inventar	sonstiges	zusammen	
	Kč	Kč	Kč	Kč	Kč	Kč	Kč	Kč	Kč	Kč
Union . . .	139.776·53	75.205·75	214.982·28	39.237·16	—	15.670.—	809·50	6.046·68	61.763·34	153.218·94
Bohemia . .	785 607 99	289.437·14	1,075.045·13	101.893·54	104.372·—	54.569·79	4.350·—	28.199·12	293.384·45	781.660·68
Karlsbad . .	117.740·—	102.899·97	220.639·97	34.281·70	9.751·90	17·408·60	—	7.319·52	68.761·72	151.878·25
Philanthropia	168.411·51	107.222·36	275.633·87	21.147·01	8.200·—	10.560·05	7.051·60	27.722·40	74.681·06	200.952·81
Moravia . . .	452.500·39	151.301·29	603.801·68	50.771·04	39.500·—	27.956·23	—	—	118.227·27	485.574·41
Silesia . . .	126.307·44	117.865·08	244.172·52	12.090·23	4.020·—	6.558·10	—	90.465·10	113.133·43	131.039·09
Praga	417.888·97	192.982·56	610.871·53	81.298·85	12.000·—	40.731·90	—	13.048·—	147.078·75	463.792·78
Allianz . . .	103.510·31	58.481·53	161.991·84	21.286·35	5.700·—	9.183·20	1.332·15	8.104·—	45.605·70	116.386·14
Freundschaft .	209.882·74	62.336·67	272.219·41	29.842·62	13.096·—	5.682·—	—	—	48.620·62	223.598·79
Veritas . . .	43.503·49	85.239·62	128.743·11	23.859·98	—	6·070·—	—	—	29.929·98	98.813·13
Fides . . .	—	169.138·44	169.138·44	28.344·63	—	9.900·—	102.468·62	2.878·60	143.591·85	25.546·59
Ostravia . .	—	123.462·55	123.462·55	17.603·82	—	1.140·—	6.170·28	—	24.914·10	98.548·45
Humanitas .	—	60.657·70	60.657·70	15.399·19	—	7.700·—	2.303·20	—	25.402·39	35.255·31
	2,565.129·37	1,596.230·66	4,161.360·03	477.056·12	196.639·90	213.129·87	124.485·35	183.783·42	1,195.094·66	2,966.265·37

Repräsentanten der Logen für das Jahr 1926.

Loge	Repräsentanten	Ersatzmänner
Union	Dr. Josef Schanzer Dr. Max Hütter Dir. Siegfried Lederer	Prof. Heinrich Pollak Dr. Gustav Hartmann Dr. Friedrich Eidlitz
Bohemia	Dr. Heinrich Rosenbaum Dr. Gustav Haas Dr. Adolf Bandler Dr. Gustav Gintz Max Erben	Dr. Otto Heller Dr. Richard Biehal Dr. Emil Starkenstein Adolf Lilling
Karlsbad	Dr. Leo Klemperer Angelus Simon Dr. J. Ziegler	Dr. Heinrich Fischer Rudolf Mos uer Dr. Karl Moser
Philanthropia	Prof. Dr. Emil Hofmann Dr. Wilhelm Schnürmacher Dr. Karl Winternitz	
Moravia	Dr. Michael Feith Dr. Ludwig Levy Dr. Ignaz Saudek Ing. Ernst Troller	
Silesia	Dr. Isidor Wolf Dr. Eduard Bick	Siegmund Karplus
Praga	Gustav Langendorf Max Weiss Dr. Max Lasch	Dr. Gottlieb Stein Moriz Kornfeld Ing. Artur Schweinburg
Allianz	Dr. Filipp Schneider Dr. Emil Haim	Viktor König Dr. David Feller
Freundschaft	Dr. Josef Polaček Prof. Dr. Berthold Weiss Dr. Fritz Knöpfmacher	Dr. Emil Kornfeld Dr. Emil Stein Dr. Nathan Klein
Veritas	Dr. Hugo Löwy	
Fides	Dr. Arnold Pollak	
Ostravia	Dr. Alois Hilf	Dr. Heinrich Klein
Humanitas	Dr. Emanuel Gross Adolf Lilling	